Rundbrief Dezember I 2023

ass zerstört den inneren Frieden"

Theaterstück am Gymnasium Bad Iburg: Wie die Lebensgeschichte eines palästinensischen Arztes zum Appell für Versöhnung wurde

Mit seinem intensiven Spiel sorgte er für viele bewegende Momente: Schauspieler Mohammad-Ali Behboudi in seiner Rolle des palästinensischen Arztes Izzeldin Abuelaish. Foto: Christoph Beyer – Neue Osnabrücker Zeitung

Der iranische Schauspieler Mohammad-Ali Behboudi hat das Theaterstück „Ich werde nicht hassen" am 15. November am Gymnasium Bad Iburg aufgeführt. Die Lebensgeschichte eines palästinensischen Arztes aus dem Gazastreifen erhielt durch den aktuellen Krieg in Nahost eine besondere Aktualität. Welche Schlüsse zogen die Schüler daraus?
Traurig blickt der Mann im Anzug in die Dunkelheit. Soeben hat er die Kontrolle an einem Checkpoint geschildert, von denen es viele gibt in den Grenzgebieten zwischen Israelis und Palästinensern. Es ist eine von vielen eindringlichen Szenen dieses Theaterabends anlässlich des 75-jährigen Bestehens des Gymnasiums und des Jubiläumsjahrs des Westfälischen Friedens.

Bewegende Lebensgeschichte
Im Mittelpunkt des Stücks: die bewegende und vom Nahostkonflikt geprägte Lebensgeschichte des Mediziners Izzeldin Abuelaish, der als erster palästinensischer Arzt in einem israelischen Krankenhaus arbeitete. 2011 veröffentlichte er das Buch „Ich werde nicht hassen" – zwei Jahre, nachdem bei einem Angriff der israelischen Armee auf sein Wohnhaus

drei seiner Kinder und eine Nichte ums Leben gekommen waren.
Das auf dem Buch basierende Solo-Theaterstück brachte nun der iranische Schauspieler Mohammad-Ali Behboudi auf die Bühne. Die Planungen für die Aufführung hätten, in Kooperation mit der Deutsch-Palästinensischen Gesellschaft (DPG), bereits im Februar begonnen, wie Schulleiterin Christiane Schneider eingangs erläuterte. Der Terrorangriff der Hamas auf israelische Siedlungen am 7. Oktober war zu dem Zeitpunkt noch völlig unabsehbar. Der DPG-Vorsitzende Nazih Musharbash dankte dem Ehrenmitglied des Europäischen Parlaments Hans-Gerd Pöttering, dessen Grußwort von einem Schüler verlesen wurde, für die Bei vielen der über 300 Zuschauer dürfte sich schon kurz nach Aufführungsbeginn das Gefühl eingestellt haben, es mit dem realen Mediziner Izzeldin Abuelaish zu tun zu haben, derart authentisch spielte Behboudi die Lebensgeschichte des 1955 im Flüchtlingslager Jabalia in Gaza geborenen Arztes. Immer wieder hätten dessen Eltern die Zeit ihrer bäuerlichen Selbstständigkeit vor der Vertreibung und Flucht 1948 beschworen. Eine Nostalgie, von der sich der junge Palästinenser schon früh abzugrenzen versuchte, und stattdessen einen anderen Weg aus der Armut wählte: „Bildung ist der Schlüssel!", rief Behboudi in die Aula und führte die Zuschauer gedanklich nach Kairo, wo Abuelaish dank eines Stipendiums Medizin studieren und den Doktortitel erwerben konnte.

Der junge Mediziner machte Karriere, arbeitete zeitweise in Saudi-Arabien und London und gründete eine Familie. 1991 zog er mit dieser zurück nach Gaza, wo er eine Armenklinik eröffnete und Kontakte zu israelischen Medizinern knüpfte. Mit seinem intensiven Spiel nahm Behboudi die Zuschauer mit auf eine wahre Achterbahn der Gefühle. So schilderte der Schauspieler, wie der über viele Jahre auch in Israel arbeitende Arzt, der 2004 einen Master-Abschluss in Harvard absolvierte, den Wahlsieg der Hamas im Gazastreifen 2006 bewertete: „Hass ist ein verzehrendes Gift."

Kurz bevor Abuelaish mit seiner Familie nach Kanada übersiedelte, begann Anfang 2009 eine israelische Bodenoffensive, in deren Folge sich der verhängnisvolle Angriff ereignete. Behboudi bebte, schluchzte und zitterte bei den Schilderungen der Erlebnisse. Das Stück beendete er mit dem Appell, miteinander zu reden, um Tod und Zerstörung ein Ende zu bereiten. Was folgte, waren minutenlanger Applaus und stehende Ovationen für den 67-jährigen Schauspieler.

Balance zwischen Kunst und Realität

Bei einer Fragerunde am nächsten Vormittag stellte sich der Schauspieler, begleitet von Nazih Musharbash, den Fragen einiger Zwölftklässler. Diese hatten sich zuvor im Politikunterricht auf das Treffen vorbereitet.

Am Tag nach der Aufführung hatten Schüler der zwölften Klassen Gelegenheit, mit Schauspieler Mohammad-Ali Behboudi ins Gespräch zu kommen. FOTO: CHRISTOPH BEYER

Es sei für ihn eine große Herausforderung gewesen, Theater als Kunstform mit der Realität dieser Geschichte in Balance zu bringen, räumte der Schauspieler ein, der unter anderem bei mehreren Tatort-Filmen vor der Kamera stand und auch selbst Regie führt. Bei einer Fragerunde am nächsten Vormittag stellte sich der Schauspieler, begleitet von Nazih Musharbash, den Fragen einiger Zwölftklässler.

Bei einer Fragerunde am nächsten Vormittag stellte sich der Schauspieler, begleitet von Nazih Musharbash, den Fragen einiger Zwölftklässler. Diese hatten sich zuvor im Politikunterricht auf das Treffen vorbereitet. Es sei für ihn eine große Herausforderung gewesen, Theater als Kunstform mit der Realität dieser Geschichte in Balance zu bringen, räumte der Schauspieler ein, der unter anderem bei mehreren Tatort-Filmen vor der Kamera stand und auch selbst Regie führt.

Sechs Monate lang habe er im Iran-Irak-Krieg selbst an vorderster Front gestanden und als Befehlshaber 90 von 99 Soldaten verloren. „Als ich nach sechs Monaten nach Teheran zurückkam, habe ich mir geschworen, nie wieder etwas mit Gewalt erreichen zu wollen. Das ist für mich ein Grundsatz, der durch dieses Stück noch gestärkt worden ist", erzählte Behboudi: „Hass zerstört den inneren Frieden."
„Meine Erwartungen an das Stück wurden übertroffen", brachte eine Schülerin die Haltung vieler ihrer Mitschüler auf den Punkt, die nicht nur Behboudis eindringliches Spiel, sondern auch die klare Friedensbotschaft des Stücks lobten. „Ich stimme der Botschaft voll zu, dass Gewalt nicht weiterbringt, und fand es sehr wichtig, es aus dieser Perspektive geschildert zu bekommen", betonte etwa Nicola Metker. „Die aktuellen Nachrichten ignoriere ich nicht, sondern rede mit Freunden und meiner Familie darüber, damit es nicht weggeschoben wird", so die Schülerin.

GBI-Interaktiv:

https://www.youtube.com/watch?v=RK8kPLsS2U8

Zoom-Gespräch mit Mitri Raheb – auf Englisch – 05.12.2023

Network of Photographers for Palestine

Einladung

zu einem Zoom-Gespräch mit

Prof. Dr. Mitri Raheb Bethlehem/Palästina

für Interessierte in englischer Sprache

Mittwoch, 6.12.2023

8:00 Uhr

Auf Vermittlung von **Ursula Mindermann**, DPG-Vizepräsidentin und NPP-Mitglied.

Für den Link bitte ab Dienstag, 5.12.2023 mindermann@dpg-netz.de kontaktieren.

Zoom-Vortrag mit Christoph Resch – 11.12.2023

Am Montag den 11.12.23 um 19.30 Uhr veranstaltet die Deutsch-Palästinensische Gesellschaft e.V. eine Zoom- Veranstaltung hierzu mit Christopher Resch:

Christopher Resch ist seit 2021 Pressereferent im Berliner Team der internationalen Menschenrechtsorganisation Reporter ohne Grenzen (RSF) mit Fokus auf den Nahen Osten (MENA) und Südosteuropa. Er hat in Leipzig und Istanbul Journalistik und Arabistik studiert und anschließend für das Goethe-Institut in Ägypten und Saudi-Arabien gearbeitet. Er ist Herausgeber des Sammelbands „Medienfreiheit in Ägypten" (von Halem Verlag, 2015). Vor seiner Tätigkeit für RSF war er seit 2014 für taz, Deutsche Welle, Deutschlandfunk und weitere Medien als freier Journalist zu MENA-Themen tätig. Seit 2018 arbeitete er zudem als freier Referent im Themenfeld Islam und Geflüchtete.

Alle Interessierten sind herzlich eingeladen, hier ist der link für die Teilnahme an dem Vortrag mit anschließender Diskussion:

https://us02web.zoom.us/j/81563477565?pwd=RXpacU0zc3EvdEF5UjQ0R3VldE8wUT0

Friedliche Demonstrationen in Bremen und Berlin

Ein Videofilm über den ganzen Ablauf einer Demonstration gegen den Gazakrieg und für den Frieden in Bremen mit einer Rede von Dr. **Detlef Griesche**, DPG-Vizepräsident, und einem Interview

https://www.youtube.com/watch?v=TB3l78cE1q4

Gemeinsame Rede von **Iris Hefets** und **Nadja Samour** bei Friedensdemonstration in Berlin am 25.11.2023

https://www.youtube.com/watch?app=desktop&v=vYzyLsqxUqQ

Palästinenser*innen in Deutschland: „Wir haben es mit Tabus zu tun" – Sahra El Bulbeisi

In der TAZ erschien ein hochinteressantes Interview mit der jungen palästinensischen Wissenschaftlerin ***Sarah El Bulbeisi***, die in Beirut an der Universität arbeitet und forscht und eine grundlegende wissenschaftliche Arbeit über die Auswirkungen der Tabuisierung der Gewalterfahrungen der Vertreibung und Unterdrückung der palästinensischen Bevölkerung auf die palästinensische Jugend in Deutschland und der Schweiz publiziert hat. Die komprimierten Inhalte dieser als Buch mit dem Titel „Tabu, Trauma und Identität" 2020 erschienenen Arbeit kann man auch auf der Homepage der DPG nachlesen:

Palästinensische Stimmen fehlen im deutschen Diskurs, sagt die Wissenschaftlerin Sarah El Bulbeisi. Das komme systematischer Gewalt gegen sie gleich.

taz: Die Familie Ihres Vaters lebt in Gaza. Wie geht es Ihnen gerade?

Sarah El Bulbeisi: Es geht okay. Meine Strategie ist, ein bisschen zu verdrängen, was passiert, weil es sonst einfach nicht auszuhalten ist. Ich habe ab und zu Kontakt mit meiner Familie und bekomme in Telefongesprächen die Angst und Verzweiflung mit. Das ist nur ein Warten auf den Tod. Meine Tante meinte, sie hoffe, dass sie bald erlöst werde. Ich habe stundenlang gebraucht, um ihr zurückzuschreiben. Ich wusste nicht, was ich antworten kann.

Wie haben Sie geantwortet?

Dass ich bei ihr bin, dass sie nicht alleine ist.

Wie geht es anderen Menschen in der deutsch-palästinensischen Community?

Sie sind schockiert und wütend. Palästinenser*inne fühlen sich entmenschlicht, weil der ganze politische und mediale Diskurs sie als Menschen unsichtbar macht. Immer wieder wird das Bild eines symmetrischen Konflikts gezeichnet und die ganze systematische Gewalterfahrung der PalästinenserInnen ausgeblendet. Das macht etwas mit der Diaspora: Man zeigt weniger Kulanz mit der Mehrheitsbevölkerung und ist weniger bemüht, deren Wegschauen zu entschuldigen. Die Entfremdung wird immer stärker.

Sahra El Bulbeisi mit Wiltrud Roesch-Meltzer, Chefredakteurin des Palästina Journals in Höxter, Juni 2023

Was meinen Sie mit Entmenschlichung?

Dass Palästinenser*innen nicht als Betroffene von systematischer Gewalt und als betrauernswert wahrgenommen werden. Das geschieht nicht auf physischer Ebene, wie wir es jetzt in den besetzten Gebieten sehen, sondern auf der diskursiven Ebene.

Können Sie dafür Beispiele geben?

Abgesehen von der Berichterstattung gibt es darüber hinaus Versammlungsverbote. 2022 und 2023 hat die Berliner Polizei beispielsweise anlässlich der Gedenkzeremonien an die Nakba Versammlungsverbote angeordnet. Man durfte des kollektiven Traumas, das ja auch Teil der Identität ist, nicht gedenken. Legitimiert wurde dies mit der Antizipation von Gewaltakten. Also für mich ist das eine Form von Entmenschlichung, dass man Palästinenser*innen nicht den Raum zugesteht, einen Teil ihrer Geschichte kollektiv zu betrauern. Sobald Palästinenser*innen in irgendeiner Form sichtbar werden, werden sie zu staatsfeindlichen Subjekten, die angeblich die öffentliche Ordnung bedrohen, oder gar zu antisemitischen Subjekten gemacht.

Meinen Sie, dass Opfer und Täter klar feststehen?

Israel wird mit dem Judentum gleichgesetzt und Israel-kritische Positionen und palästinensische Stimmen werden mit Antisemitismus gleichsetzt. Palästinensische Gewalterfahrung wird nicht nur systematisch unsichtbar gemacht, sie wird durch die Opfer-Täter-Dichotomie immer wieder legitimiert – durch Medien und den Staat.

Was müsste sich ändern, um den Erfahrungen von Palästinenser*innen mehr Raum zu geben?

Der Diskurs über die Gewalt an Palästinenser*innen müsste verändert werden. Begriffe wie Apartheid oder ethnische Säuberung sollten kein Tabu sein.

Diese Begriffe werden in Bezug auf Israel als antisemitisch gesehen.

Diese Wörter werden immer dargestellt, als relativierten sie die Schoa. Sie werden als Konkurrenz empfunden. Dadurch wird eine Anerkennung systematischer Gewalterfahrungen anderer Völker unmöglich gemacht. Auch der koloniale Rassismus und der strukturelle Rassismus Deutschlands und Europas werden ausgeblendet.

Die große Angst ist, dass die Schoa und die historische Schuld Deutschlands in Vergessenheit geraten.

Habe ich gesagt, man soll das vergessen? Die Palästinenser*innen begreifen die Nakba als Vertreibung der palästinensischen Bevölkerung, die bis heute andauert. Wenn man das anerkennt, wird das gleich als Angriff auf die Katastrophalität der Schoa gesehen. Da muss die deutsche Gesellschaft ihre Arbeit machen: dass man über die Nakba sprechen kann, ohne dass das gleich als Antisemitismus gilt.

Was macht die diskursive Gewalt mit den Palästinenser*innen in Deutschland?

Die Nichtanerkennung ihrer Vertreibungserfahrungen hat die erste Migrationsgeneration zutiefst marginalisiert. Ich habe mit Palästinenser*innen verschiedener Migrationszeiten gesprochen: jenen, die im Zuge der Studien- und Arbeitsmigration in den 60er Jahren nach Deutschland kamen, und denjenigen, die im Kontext des libanesischen Kriegs aus den Flüchtlingslagern in den 80er Jahren nach Deutschland geflohen sind.

Die Palästinenser*innen, die in den 1960er Jahren kamen, haben 1947/48 als Kinder die Massenvertreibungen von 800.000 bis 900.000 Palästinenser*innen selbst erlebt. Die Nakba wurde lange im palästinensischen kollektiven Gedächtnis tabuisiert – weil man sich mit diesem hegemonialen Narrativ identifiziert hat, dass die Palästinenser*innen freiwillig gegangen seien, dass die Nakba nur ein Nebeneffekt des Krieges gewesen sei.

Für viele war die eigene Vertreibung und/oder die Vertreibung der Eltern daher mit Scham besetzt. Ausgerechnet diese Generation durfte im Zuge der Besetzung des Gazastreifens, der Westbank und Ostjerusalems durch Israel 1967 nicht mehr zurückkehren. Weil Israel am Anfang der Besatzung alle, die nicht zu Hause waren, als abwesend ins Zivilregister eingetragen hat. Das war eine indirekte Vertreibung. Sie waren gezwungen, in Deutschland zu bleiben, ohne dass ihre multiplen Vertreibungserfahrungen von der Gesellschaft, in der sie lebten, gesehen wurden. Daraus folgten Melancholie und Isolation. Sie haben sich aus der Gesellschaft und aus der Familie zurückgezogen und verneinen sich oft selbst.

Bei den Palästinenser*innen, die aufgrund der Vertreibungen von 1947/48 meist in den libanesischen Flüchtlingslagern geboren und aufgewachsen und in den 80er Jahren aus dem Libanon geflohen sind, kam eine sozioökonomische Marginalisierung hinzu. Deutschland hat sie nicht als Geflüchtete anerkannt, und der Libanon nahm sie nicht zurück, aufgrund ihrer offiziellen Staatenlosigkeit. Dies endete in jahrelangen Kettenduldungen.

Und wie hat sich das auf die zweite Migrationsgeneration ausgewirkt?

Um dem Schmerz zu entgehen, kriminalisiert, statt gesehen zu werden, haben viele ihren Kindern gesagt: Sagt nicht, woher ihr kommt. Sie haben quasi ein Doppelleben geführt, bei dem sie nur privat das Palästinensischsein für sich bewahrt haben.

Es gibt 200.000 Palästinenser*innen in Deutschland. Wo sind ihre Stimmen im derzeitigen Diskurs?

Es wird schon lauter, es sind ganz viele auf den Demos. Unsere Elterngeneration wollte noch Anerkennung von der Mehrheitsgesellschaft. Jetzt lässt man sich die Gewalterfahrung nicht mehr absprechen.

Fühlen Palästinenser*innen einen starken Druck, die Öffentlichkeit auf das Leid ihres Volkes aufmerksam zu machen?

Ich spreche jetzt von mir: Das ist so eine Art von Überlebensschuld oder Bringschuld, weil man nicht in Gaza ist. Meine Tante und Familie dort machen keinen Druck. Alleine, wenn sie mit mir sprechen und ich ihre Angst spüre, bringt mich das in eine Schuld. Der Kampf um Leben und Tod in Gaza, der war auch mit den Militäroffensiven 2014 oder 2021 existent, das kann ich nicht ausblenden. Dieses bedrückende Gefühl war die letzten Jahre immer da.

Gibt es Angst, sich öffentlich zu äußern?

Ja, wir haben es mit Tabus zu tun: Siedlerkolonialismus, Vertreibung, ethnische Säuberung, Apartheid. Wenn man über die eigene Erfahrung sprechen möchte, braucht man aber Wörter, mit denen man sich identifiziert. Man weiß, welche Begriffe außerhalb der Norm anzusiedeln sind, und hat das internalisiert. Um im sagbaren Raum zu sein, müsste man das vorherrschende Konfliktnarrativ reproduzieren und sich selbst die Erfahrung absprechen. Man hat nicht das Gefühl, dass die Gesellschaft einem mit Wohlwollen gegenübersteht und es wirklich darum geht zu verstehen.

Sie sagen, die Deutschen wollen korrekt sein im Diskurs. Warum wird das von Palästinenser*innen als grausam erfahren?

Für mich ist diese Korrektheit eher Feigheit. Es ist eine Weigerung, sich mit der Realität auseinanderzusetzen, der eigenen Befindlichkeit zuliebe. Aber dafür bezahlen Palästinenser*innen den Preis. Wenn der Diskurs sich nicht ändert, wird die systematische Gewalt gegen sie weitergehen.

Also wenn es einen weniger schuld- und schambesetzten Diskurs seitens der Deutschen gäbe, hieße das nicht, dass Gewalterfahrungen abgesprochen würden. Sondern, dass eine Debatte auf Augenhöhe geschaffen werden könnte?

Wenn die Nakba und die Gewalterfahrungen der Palästinenser*innen anerkannt werden und Palästinenser*innen auch Betroffene sein können – ohne, dass das gleich bedeutet, das Leid der Jüd*innen zu relativieren, ja! Niemanden meiner palästinensischen Bekannten würde ich als antisemitisch bezeichnen. Antisemitismus ist strukturell. Den findet man auch bei Deutschen, die explizit mit Israel solidarisch sind. Gewalterfahrungen existieren nebeneinander und ein Sprechen darüber muss möglich sein. Wenn man von Schuld spricht, müsste man auch sagen: Unser Nationalsozialismus hat zur Schoa und auch zur Nakba geführt.

Also nicht „Free Palestine From German Guilt", sondern eine Erweiterung der deutschen Schuld auch auf die Nakba und eine Verpflichtung, sie ins kollektive Gedächtnis aufzunehmen?

Ich glaube, der Spruch ist polemisch gemeint. Aber genau. Verantwortung wäre vielleicht das bessere Wort. Eine erneuerte Form, Verantwortung für die eigene Geschichte zu übernehmen. Sonst macht man sich zum Opfer der Schuld.

Taz 27.11.2023

Oder unter diesem Link aufrufen:

https://taz.de/Palaestinenserinnen-in-Deutschland/!5972938/

75 Jahre NAKBA
Flucht und Vertreibung
aus PALÄSTINA
Deutsch-Palästinensische Gesellschaft e.V.